

# Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewusstsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts [Georg Kunz]

Autor(en): **Brändli, Sebastian**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse  
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **51 (2001)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«von besonderem Interesse», weil hier der Antisemitismus «gerade die nicht-faschistische katholische Rechte prägte». Diese betrachtete den Laizismus als «antispänisches» Importprodukt einer «jüdisch-freimaurerischen Verschwörung». Die Judenfeindlichkeit der Falangisten, die durch das nationalkatholische Selbstverständnis vor einem völkischen Rassismus mehrheitlich gefeit waren, war weniger «systematisch» als die der kirchennahen Integralisten und Karlisten. Ähnlich wie im schweizerischen Kulturkampf war «die 'Judenfrage' im modernen Spanien zu einem Distinktionsmittel zwischen Konservativen und Liberalen» geworden. Beiderorts handelte es sich in der Regel um einen Antisemitismus ohne Juden.

Josef Lang, Zug

Georg Kunz: **Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewusstsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts.** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2000. 413 S. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 138).

Wenn im politischen Geschehen Nationalismus geschichtswirksam wird, werden in der Regel wissenschaftliche Interessen ebenso wie populäre Vorstellungen durch die siegreiche Grundströmung gerichtet, kanalisiert und akzentuiert. Dadurch wird es schwierig, Konstellationen und Erklärungsmuster, die diesem allgemeinen Verständnis widerstreben, zu artikulieren oder wahrzunehmen. Die Gesellschaftswissenschaften im Zeichen des Nationalismus haben deshalb stets Mühe, Föderalismus oder Regionalismus wahrzunehmen; die Geschichtswissenschaft ist von dieser Problematik nicht ausgenommen.

Aus weiterer historischer Entfernung – oder weil die Geschichtswirksamkeit von Nationalismus auch mal nachlässt? – lassen sich bei entsprechendem Erkenntnisinteresse auch nicht-kanalisierte, gegen den Strom schwimmende Positionen ausmachen. Legte für eine solche Sichtweise François Chanut 1996 in seinem Buch über die «Petites Patries»<sup>1</sup> den Beweis vor, dass sogar im klassischen Zentralstaat französischer Prägung regionalistische Vorstellungen stark verwurzelt waren, so zieht nun Georg Kunz mit seiner Studie über «Verortete Geschichte» nach. Man kann sich fragen, welchen Anstoss es braucht, um eine solche Geschichtswissenschaft gegen das bisher verteidigte Paradigma plötzlich entstehen zu lassen.

Kunz weist in seiner Einleitung selber auf einige begründende Umstände hin, die er naturgemäss vor allem in der Entwicklung der Fachdisziplin Geschichte sucht: im Aufkommen des Konstruktivismus und der dahinterstehenden «Kritik an den negativen sozialen und ökologischen Folgekosten der 'Moderne'» (S. 15). Im deutschen Beispiel war es aber sicher auch der Fall der Berliner Mauer, der «zusammenwachsen liess, was zusammengehört», und welches die (gegenseitige) Entdeckung ostdeutscher bzw. westdeutscher Landschaften möglich machte, und damit das Interesse an deutscher Unterschiedlichkeit weckte. Kunz legt jedenfalls in der aus seiner Regensburger Dissertation entstandenen Studie eine zentrale These vor: Welches regionale Geschichtsbewusstsein im Nationalstaat des Deutschen Kaiserreiches möglich war, wie es sich begründete, und auch: weshalb es nicht wahrgenommen werden konnte.

Untersuchungsobjekt sind die Historischen Vereine, die auf den Zentralstaat sehr unterschiedlich reagierten und in wichtigen Fragen auch untereinander unterschiedlicher Meinung waren. So lassen sich verschiedene «Subnationalismen» feststellen, etwa eine «bayerische 'Nationalhistorie'», die sich letztlich zur Integra-

1 Jean-François Chanut: *L'Ecole républicaine et les petites patries*. Paris, Aubier, 1996.

tionsstrategie in die preussisch-kleindeutsche Reichsgründung instrumentalisieren liess, oder eine thüringische Variante, die endlich dazu diene, die staatliche Vereinigung Thüringens vorzubereiten; konkret untersucht werden Vereine in Oberfranken, Bamberg, Thüringen, Schleswig-Holstein, der Mark Brandenburg und des Bergischen Landes. Als Quintessenz können zwar einzelne strukturelle Gemeinsamkeiten festgestellt werden, eine generelle (politische) Funktionsbestimmung zeigt sich aber nicht. Einzelne Entwicklungen regionaler Geschichtsbildung verfolgen integrative, modernisierende Ziele («liberal-progressiv», als «historiographisches Argumentationsmittel bürgerlicher Emanzipationsbestrebungen», S. 341), andere beinhalten Elemente mit konservativer Stossrichtung durch «antimodernistische Traditionsbildung». – Eine äusserst sorgfältige Arbeit, die Ideen- und Begriffsgeschichte mit klassischer politischer und Sozialgeschichte zu verbinden weiss.

Sebastian Brändli, Zürich

**Procès-verbaux des séances du Comité international de la Croix-Rouge (1863–1914).** Edités par Jean-François Pitteloud, avec la collaboration de Caroline Barnes et de Françoise Dubosson, Genève, Société Henri Dunant, Comité international de la Croix-Rouge, 1999, 857 p.

Un travail éditorial aussi imposant et utile soit-il pour la connaissance historique éclaire-t-il pour autant, et de manière nouvelle, l'approche institutionnelle de la Croix-Rouge?

Les études sur l'histoire du CICR ne manquent pas: celle de Pierre Boissier, classique, ancienne mais très complète, *De Solferino à Tsouhima. Histoire du Comité international de la Croix-Rouge* (1963), la grande thèse de François Bugnion, *Le Comité international de la Croix-Rouge et la protection des victimes de la guerre* (1994), le monumental ouvrage de Caroline Moorehead, *Dunant's Dream, War, Switzerland and the History of the Red Cross* (1998), ou encore la récente synthèse claire et précise de Véronique Harouel, *Histoire de la Croix-Rouge* (1999), sans compter les centaines de contributions touchant à l'un ou l'autre aspect du CICR. Il reste que la question demeure. Quel intérêt donc à cet épais volume, fruit d'un patient décryptage des archives du CICR?

Disons-le d'emblée: rien de plus précieux pour l'historien, comme pour un large public, que d'accéder à des sources de première main, à savoir les six registres complets du Comité international de la Croix-Rouge tenus entre le 17 février 1863 et le 28 août 1914, pour comprendre d'un peu plus près les rouages et le fonctionnement du CICR, les débats et les réflexions qui, à l'intérieur de l'institution, ont animé nombre de séances. Les délibérations du CICR sont en effet une source fondamentale de l'histoire des conflits et des relations internationales, ou encore de l'histoire de la Suisse. Mais rien n'est plus problématique aussi, que pareils documents, même s'ils sont indiscutables, et dont nous savons par avance – c'est leur nature même, la loi du genre – qu'ils ne dévoilent que partiellement, à première vue du moins, la teneur réelle et complète des points abordés lors desdites séances. Du talent rédactionnel et de l'esprit de synthèse des mémorialistes successifs (les Henri Dunant, Gustave Moynier, Louis Appia, Louis Micheli, Gustave Ador et d'autres) qui transcrivent les discussions et les décisions, de leur statut personnel ou de leur crédibilité au sein de l'institution, dépendent également la qualité ou la quantité des informations consignées dans les procès-verbaux. Tous les éléments de débats ont-ils été reportés? Rien n'est moins sûr et des zones d'ombre sans doute demeurent. Les éditeurs signalent au passage l'absence de procès-verbaux des séances